

Familienleben.

Kausater und Hausmutter, Schürze über dem Rock, am Saum: Gott neuer Guter Friede und Guter Willen!

Nicht von der Größe seines Gebietes hängt die Bedeutung und Macht eines Volkes ab, sondern von seiner Tätigkeit, geistigen und körperlichen Tüchtigkeit. Die Einzelwesen aber, welche ein Volk darstellen, gehen aus der Familie, der Häuslichkeit hervor. Was ein Volk erhält oder zu Grunde richtet, was die Welt beherrscht in Wahrheit und Irrtum — in der Familie hat es seine Wurzel. Die Familie hat ihre Bedeutung für das öffentliche und auch für das Leben des einzelnen, sie ist gleichsam die Wiege, auf welcher das Lebensschiff des einzelnen gesummt wird: ein solches, festes Fahrzeug, das jedem Sturm zu trotzen vermag, oder ein leichtes Spielzeug für Wind und Wellen. Die Familie stützt und ermuntert zur Arbeit in der Welt und bietet zugleich eine Schutzwehr gegen geistige und körperliche Überlastung im Beruf. Sie ist aber auch die heiligste Verbindung der Menschen, ein Heiligthum selbst, und an ihrer Verletzung zu arbeiten ist vielleicht das wichtigste Informationsmerkmal der Gegenwart.

Güter des Familienlebens, die Priesterin im Heiligthum des Hauses aber ist die Frau. Und sie darf sich dieser Mission um so freudiger unterziehen, als es zu ihrer Erfüllung weber der Jugend noch der Schönheit, weber besonderer Gelehrsamkeit noch eines stolzen Vermögens bedarf; nur reiblicher Wille und Pflichtbewußtsein müssen vorhanden sein. Leider giebt es aber viele Hausfrauen — übrigens auch andere Menschenkinder — welche das Leben leblich erwarten, „glücklich gemacht“ zu werden, ohne daß sie sich je darüber klar werden, daß das Glück nicht im Haus, sondern im Leben besteht. Ob eine Frau in ihrem häuslichen Leben Anerkennung findet oder nicht, an ihren Pflichten als Gattin und Mutter ändert das nicht; thut sie das ihre nur um der Anerkennung willen, nicht weil es ihrer inneren Herzenslage, thut sie es wohl gar in schmerzlicher Verbittertheit, so darf sie sich nicht wundern, wenn sie keine Befriedigung, kein Genügen findet, wenn das Familienleben bedröht. Bedarf es wirklich der Auseinandersetzung, was die Frau dem Hause, der Familie sein kann und soll? — Eine willensschwache Träumlerin, eine Dilettantin im Haushalt, eine Frau, welche nur sich und ihren Interessen lebt, kann das Glück der Ihren nicht sein! Wo aber feste Hausordnung, Sauberkeit und Buntlichkeit, Sparfamkeit und Umsicht — nicht ab und zu einmal, sondern stets, damit allezeit ein Verlaß darauf sei — neben fürstlicher Liebe, Geistesruhe und Heiterkeit ihr Werk und Wesen beherrschen, da weht sie ja einen Zauber, der so unjagbar wohlthuend die Familie wie den Fremdling umfängt, und dem sich keiner entziehen kann und mag, der darinnen lebt. Aus solchen Häusern werden alsdann auch Charaktervolle, pflichttreue Kinder, Frauen und Männer hervorgehen, die der Stolz der Ihren, die Stütze des Volkes werden, und die Familien, die sie bereinigt bilden, werden glückliche und gesegnete sein, ob reich oder arm an Gütern.

Bei der Erziehung der Kinder wird dem Gedanken an dieses spätere Familienleben aber viel zu wenig Rechnung getragen, sonst müßte es anders um das häusliche Leben stehen. Bei den Töchtern zumal sorgt man sich oft viel und schwer um die bereinigte äußere Ausstattung; hinsichtlich der inneren Ausstattung, des Charakters, der Ausbildung der Fähigkeiten macht man sich viel weniger oder gar keine Sorgen. Man belächelt Fehler, thut sie zu bekämpfen.

Wie könnte es so ganz anders in vielen Familien aussehen! Wenn alle die Talente, die Bemühungen, Fremden zu gefallen, der Aufwand an Kosten, Zeit, Nachdenken, Lebenswürdigkeit der heranwachsenden Jugend dazu angeordnet würden, das eigene Familienleben zu veredeln, das heimliche Freude und Weh zu verdrängen, es Hände um die Häuslichkeit zu legen.

Was darum heute die Mahnung nicht ungehört verhallen: belebt, erhalte, fülle das Familienleben! Sorgt dafür, so viel ein jeder an seinem Theile vermag, daß die Häuslichkeit inmitten des brandenden Lebens Eud, den Guren und dem Volke zum Wohle eine freundliche Insel bleibe voll Sonnenschein der Liebe und Blumen stiller Freuden.

Wieviel des stillen Glückes, des Segens ist in die Hand der Frau gegeben! Daß doch die Erkenntnis sich mehr Bahn bräche! Daß eine und die andere, sich darauf besinnen, spräche: „Ich will die lauten Freuden nicht; mein stiller Haus ist meine Welt. Vom Stern der treu erfüllten Pflicht sei einzig nur mein Herz erfüllt.“ — Ja, „Frauenmacht, wenn Du dich recht verstandest — wir wären besser, heiliger, würdiger.“

Darum nicht das frische Leben, glänze, nicht draußen suchen. — „Im trauten Heim, im Lieb' umwoobenen Haus streu, deutsche Frau, des Friedens Gaben aus!“

— Aha! A.: „Wie, Sie lassen sich nicht von Ihrem Namen beherrschen?“ Doktorstättin: „Nein, der kennt mich zu gut!“ — Größter Hunger: „Sie waren auf dem weiten Marsche wohl recht hungertig?“ — „Wie ein Kannibale, der vor Hunger seine Schwiegermutter frisst.“

Der Berg Athos.

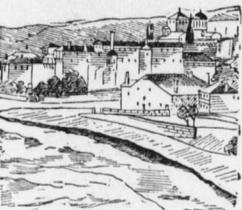
Am südöstlichen Rande Europas und doch unendlich fern von europäischem Wesen und Treiben liegt der Heilige Berg Athos, die große Wüste und Glaubensinsel an der Halbinsel des Bosphorus, nur durch eine schmale Landzunge mit dem Continente verbunden, auf drei Seiten vom Meer umrauscht, nach Norden zu durch ein schroffes, schwer zugängliches, quer über die Halbinsel streichendes Radelholzgebirge abgeschlossen, ist die Heimstätte einer wunderbaren Mönchsrepublik. Die orthodoxen Landesbewohner der Griechen, Russen, Serben, Bulgaren, Rumänen haben dort, zum Teil seit einem Jahrtausend, große Klöster, die Zufluchtsstätten beten, die der „Welt“ müde geworden sind und in der Einsamkeit einer entzückenden Natur den Frieden mit Gott und mit sich selbst suchen. Einundzwanzig, theilweise sehr bedeutende Klöster, dazu noch elf große Einfiedeleien (Stilla) und zahllose Klausuren (Kella) sind über den ganzen Heiligen Berg zerstreut. Kein Frauenfuß betritt je



Kloster Agios Pavlos.

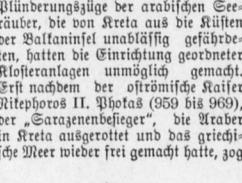
die dieses Land; selbst weibliche Hausthiere sind ausgeschlossen. In tiefer, friedvoller Waldesamkeit, in die das Rauchen der ewigen Verbrennung hereinfließt, leben die Mönche ihr einsames, geistiges, zwischen Gottesdienst und körperliche Tätigkeit getheiltes Leben, dessen hauptsächlichste Bedürfnisse (Gemüse, Früchte, Wein) sie meist selbst in harter Arbeit dem Felsenboden des Athos abringen.

Die Männer, die mit den Freunden auch die Schmerzen der Welt vergessen wollen, haben fürwahr kein günstigeres Stück Erde ausfinden können als den Heiligen Berg. Etwa eine halbe englische Meile breit und gegen 2000 Fuß hoch, zieht sich der fahnenförmige Berggipfel der Halbinsel von Nord nach Süd hin gleichmäßig abgedacht, nach Süden zu immer schroffer und steiler werdend. An der äußersten Spitze ragt, scheinbar unerschütterlich, oben jene Ueberhang, nach drei Seiten rund und massiv in's Meer fallend, der gewaltige Felskegel des eigentlichen Berges Athos bis zur Höhe von über 6000 Fuß empor. Auf seinem Gipfel



Kloster Dochario.

steht einmals das kleine Kirchlein Maria Himmelfahrt. Die ganze Halbinsel ist ein gewaltiger, immergrüner Wald von Kastanien und Nußbäumen, Buchen, Steineichen, Platänen und Eimonen, Oliven und Feigen. Weintrauben, Datteln und Feigen. Die Geschichte der Athosklöster beginnt etwa 970 n. Chr. Freilich vor schon Jahrhunderte vorher der Heilige Berg, durch seine einzigartige Lage gleichsam dazu bestimmt, der Zukunft ihrer zahlreicheren Einsiedler und Asketen gewesen; aber zur Bildung fehrorganisierter Gemeinschaften und Klöster war es vor 970 nicht gekommen. Die große Slavennoth, die vom 6. bis 8. Jahrhundert das byzantinische Reich bedrohte, die beständigen Völkerwanderungen der arabischen Seeräuber, die von Aretia aus die Küsten der Balkaninsel unablässig gefährdeten, hatten die Einrichtung geordneter Klosteranlagen unmöglich gemacht. Erst nachdem der oströmische Kaiser Konstantin IX. Monachos (959 bis 969), der Sarazenenbesieger, die Araber in Aretia ausgezogen und das griechische Meer wieder frei gemacht hatte, zog



Kloster Ziviro.

der Mönch Athanasios von Konstantinopel mit einer kleinen Schaar von Novizen nach dem Athos und gründete dort am Fuß des Athostegels, auf der Ostküste der Halbinsel, das erste, noch heute bestehende Kloster St. Pava. Im 1385 waren die 21 heute noch bestehenden Klöster gegründet, als das letzte das trapezuntische Dionysios. Die meisten sind von der Heimath aus reich mit Geld und Landbesitz ausgestattet. Ein schwarzer Unwetter brauste über die Athosgemeinde hin, als im 14. und 15. Jahrhundert lateinische Abenteurer, die berühmten Condottieri, die Inseln und Küsten des griechischen Meeres plündernd und unglückliches Elend über die Bevölkerung brachten. Der fogen „Katalanischen Abenteurercolonie“, die 1305 bis 1309 auf dem Athos beständig war, hat Konstantinopel, die Hauptstadt der Byzantiner, auch die histo-

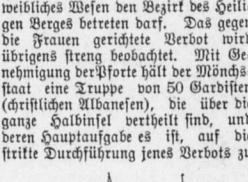
risch bezogene Verwüstung der Athosklöster Jochaphu, Xeropolamu, Aulamus, Dochario u. a. zuguführen. Die Türken haben der Mönchsrepublik für freie Entlohnung Raum gegeben und ihr volle Schonung angedeihen lassen. Nur einmal, etwa ein Jahrtausend nach der Eroberung von Konstantinopel, griffen sie in einem An-



Kloster Esphigmenu.

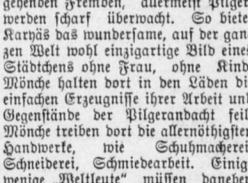
fall von Fanatismus nach dem Rindergang des Mönchsraates und verbrannten dabei einige der nördlichsten Klöster auf dem Heiligen Berg. Doch schnell nach dieser Schlag verurlohen. Waren auch die früheren Schirmherren der Klöster, die orthodoxen Kaiser von Konstantinopel und Trapezunt, durch die Tüchtigkeit hinweggespült; die orthodoxen Slavennfürsten weitesterten darin, ihre Frömmigkeit durch reiche Schenkungen an die Athosklöster zu beweisen, und namentlich den Bojaren der Wolbau und der Baladje verdanken die Klöster ihren erneuten Glanz und großen Besitz. Allerdings hat vor einem Jahrzehnt das junge Königreich Rumänien die innerhalb seiner Grenzen gelegenen Güter der Athosklöster säcularisirt, wodurch vornehmlich Laura und Ziviro einen Theil ihrer Besitztümer eingebüßt haben. Doch ist das Einkommen der meisten Klöster immer noch sehr beträchtlich; so bezieht das reiche Vatopadi aus seinem im Kaufausf gelegenen Grundbesitz eine Jahresrente von etwa 200,000 Frs.

Der Berg Athos, nominell zur Türkei gehörig, ist bis auf ein an die Spitze zu zahlendes Jahresgeld völlig unabhängig; die Mönchsrepublik vermag sich selbst. Etwa in der Mitte der Halbinsel liegt das kleine Karvas, das einzige Städtchen des Landes. Hier residirt die heilige Synode, die oberste Regierungsbehörde des Athos. Sie setzt sich zusammen aus je einem Vertreter der zwanzig alten Klöster, die auf Jahresbauern in ihren Conventen gewahrt werden, und vier Vorstehern, die der Reihe nach aus den verschiedenen Klöstern genommen werden. Neben diesem „Rath der Vierundzwanzig“ hat auch die Vorle in Karvas einen Kaimakan (Landrath), dessen Hauptaufgabe darin besteht, sich nach Kräften für langweilige, selbst die Freuden der Ehe muß der Tüchtige erweisen, denn das Mitbringen seines Saarens ist ihm untersagt, da kein weibliches Wesen den Bezirk des Heiligen Berges betreten darf. Das gegen die Frauen gerichtete Verbot wird übrigens streng beobachtet. Mit Genehmigung der Vorle hält der Mönchsstaat eine Truppe von 50 Garabiten (christlichen Albanesen), die über die ganze Halbinsel vertheilt sind, und deren Hauptaufgabe es ist, auf die strikte Durchführung jenes Verbots zu



Kloster Pantaleimon.

achten. Und das ist nicht schwer, denn die Felswände fallen so steil in's Meer hinab, daß der Plage wenige sind, wo ein Boot landen kann, ohne Gefahr zu laufen, von der See an den Felsen erschmettert zu werden. Ueber jedem dieser kleinen Landungspunkte erhebt sich ein Kloster, und die ein- und ausgehenden Fremden, allermeist Pilger, werden scharf überwacht. So bietet Karvas das wunderbarste, auf der ganzen Welt wohl einzigartige Bild eines Städtchens ohne Frau, ohne Kind. Mönche halten dort in den Läden die einfachen Erzeugnisse ihrer Arbeit und Gegenstände der Pilgerandacht feil. Mönche treiben dort die allerthätigsten Handwerke, wie Schuhmacherel, Schneiderel, Schmiedearbeit. Einige wenige „Weltleute“ müssen daneben als nothwendiges Uebel geduldet werden, um den Handelsverkehr mit der Außenwelt zu vermitteln. Aber nirgendwo lautes, geräuschvolles Treiben, keine Hast, keine Leidenschaft, kein Jamt, ja kaum ein lautes Wort vernimmt man in den drei Gassen dieser Stadt; still liegt alle, friedlich in eine immergleiche Schlucht eingebettet, von unerleuchtlichen Wänden durchfrömt, und von fern schimmert das blaueglänzende Meer herüber. Zahlreiche Kirchentypen überlagern die streuten, von Grün umhüllten Häuser, denn jedes Kloster hat hier eine eigene Kapelle, und außerdem giebt es noch eine Anzahl anderer Kirchen, darunter das älteste Bauwerk der Halbinsel, die Hauptkirche von Karvas. Das Eingänge, was die unendliche Stille zu dem unterbricht, ist, abgesehen von dem Schlägen zahlloser Nachtigallen, die bei Tag und bei Nacht die frommen Väter zum Gottesdienst rufen.



Fuhrmannswalzer.

Hauptperson, singt. Der Mutter, die bald hereintritt und mit der Waume gemeinschaftlich sich in Plänen über die Zukunft ihrer Tochter Hanne ergeht, folgen nach und nach die anderen „Sitzgängerinnen“, das sind diejenigen, die zu einer „Sitzung“, dem wichtigsten Ereignis im Kloster, sich einfinden. Der Vater kommt aus dem Wald, zieht am altmodischen Stiefelknecht, unter Beihilfe der Tochter, mit vieler Mühe die schweren Stiefel aus und hilft fleißig beim Spinnen. Junge Mädchen, der Dialog, kräftig und vor gesundem Verstand nicht zurückschwendend, wird lebhafter, gemeinsame Gefänge wechseln mit Erzählungen alter Geschichten und Sagen. Die Waume sorgt für Erfrischung, indem sie mit einem mächtigen Krug herumgeht und den fleißigen Spinnerinnen einen guten Trunt Buttermilch zufomnen läßt. Von dem lebhaftesten Treiben bleibt nur eine Gestalt unberührt; ruhig sitzt am Ofen der alte, halbtüchtige Großvater, die Pfeife im Munde, ne-

— Der Fleißige ist nie um eine Arbeit, der Fauler nie um eine Ausrede verlegen. — Gemüthlich. Gast: „Sagen Sie mal, das Fleisch hängt schon an zu riechen!“ Wirt: „Na, da essen Sie's doch schnell!“

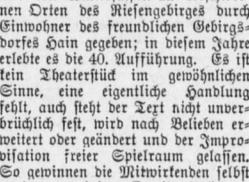
Die „Hainer Spinnstube“.

Der ruhe- und luftbedürftige Großvater, der sich im Sommer eine Zeitlang dem Gassen und Treiben des täglichen Lebens entziehen will, hat vor allem das Verlangen, Einbrüche frischer und reiner Natur in sich aufzunehmen. Mag er deshalb am Strand oder im Gebirge Erholung suchen, immer wird das Land, die Umgebung, die größte Anziehungskraft auf ihn ausüben, während er kaum Zeit darauf verwendet, den Leuten und ihren Gewohnheiten etwas liebevolle Theilnahme zu widmen. Freilich tritt von der Eigenart, den Sitten und Bräuchen des Volkes nur noch an einigen günstigen Gelegenheiten etwas zu Tage. Die Cultur in jeglicher Gestalt nimmt auch vom entferntesten Winkel Besitz und schließt unbarmerzig alles Befondere in Sitte und Tracht ab. Die Freunde und Liebhaber alter Volksbräuche haben das lange mit großem



Der Schwarze.

Schmerz erkannt; seit Jahren sucht man der alles gleichmachenden Mode hierin Einhalt zu thun und unterstützt auf's eifrigste, was auf Erhaltung des Charakteristischen abzielt. Wie man anderswo durch Trachtenfeste und Aufführungen das Interesse daran zu beleben sucht, ist bekannt; hier soll auf ein Unternehmen der Art hingewiesen werden, das schon seit Jahren besteht und von schönem Erfolg von Anfang an begleitet worden ist. Angeregt durch den Hauptmann Gogho in Warmbrunn in Schellen unternahm es ein Comité heimathsliebender Männer aus Hain im Jahre 1893, eine Bauernaufführung zu veranstalten; in anspruchsloser Rahmen suchte man ein lebensfrisches, getreues Bild vergangener Zeit zu geben. Das Stück „Die Hainer Spinnstube“ wird seitdem zur Sommer- wie Winterzeit an verschiedenen Orten des Kiensgebirges durch Einwohner des freundlichen Gebirgsdorfes Hain gegeben; in diesem Jahre erlebte es die 40. Aufführung. Es ist kein Theaterstück im gewöhnlichen Sinne, eine eigentliche Handlung fehlt, auch steht der Text nicht unüberbrücklich fest, wird nach Belieben erweitert oder geändert und der Improvisation freier Spielraum gelassen. So gewinnen die Mitwirkenden selbst an der von einigen Comitemitgliedern geschickt gearbeiteten Dichtung Antheil. Echl bis in alle Einzelheiten sind die altüberlieferte Einrichtung der Bauernstube, das Gefäßspinn, mit buntemalenden Tassen und Tellern besetzt, die alten gestrichelten Stühle, der hochbeinige Bauernstuhl, die buntemalenden Spinnräder, selbst die Krage am Ofen fest nicht, echl die Costüme der Mitwirkenden, die bunten Schürzen und Hauben der Mädchen, die kurzen Jaden der Burchen. Frisch und natürlich im Spiel geben sich die Schauspieler, von irgend welcher Befangenheit ist nichts zu merken. Der eigentlichen Scene, die eine der in den Spinnstuben üblichen Unterhaltungen bietet, geht ein humoristischer Prolog voraus, gesprochen vom Großvater, das Stück selbst wird mit einem stimmungsvollen Spinnlied eröffnet, das „Hanne“, die



Feldpolizisten.

schwarzes Gesindel das durch den Krieg hervorgerufene Chaos benugen dürfte, um marodirend das Land zu durchziehen, wird es dieser Feldpolizei an Arbeit nicht fehlen. Das Corps ist durchweg aus triegstichtigen Leuten rekrutirt und an den beschwerlichen Dienst in dem nur dünn besiedelten Lande gewöhnt.



Schön gefagt. Händchen.

(an einem sternenhellten Abend): „Sieh mal, Papa, ist heute die Milchstraße oder nicht?“ — Zugegeben. Tourist: „Sie, schöne Sennerin, ich liebe Sie wahnsinnig!“ Sennerin: „Na schon sein, Jeder, der verlobt ist, ist schon so halb verlobt.“ — Schönes Bewußtsein. — Herr Commissionsrath haben da ja ein paar prächtige Brillantringe am kleinen Finger.“ — „Nicht wahr? Am kleinen Finger 'n großes Vermögen!“ — In Commission. Herr (zu einem Kaufmann): „Sind die drei blonden Mädchen hehratsfähige Töchter von Ihnen?“ — Kaufmann: „Nein, das sind Töchter meines Bruders, die hab' ich in Commission!“ — Herausgeschlupft. Unteroffizier (spricht von Unbedachtlichkeit): „Kumpel, wenn Sie also Jemand festgenommen und in's Schilberhaus gefügt haben und er bietet Ihnen 1 Mart an, damit Sie ihn wieder laufen lassen, was thun Sie dann?“ — Soldat: „Herr Unteroffizier, für eine Mart thue ich es überhaupt nicht.“

— Das Weib hört da auf, wo die Legat anfängt. — Sicherer Trost. Studiosus A.: „Ist es wahr, erbt Du von Deinem verstorbenen Onkel fünfshundert Flaschen Solagarwein?“ Studiosus B.: „Ja, ein süßer Trost ist mir geblieben!“ — Ihr Pech. Der kleine Freig (der eben ein drittes Schwefelstücken bekommen hat): Die Mama hat Pech, immer wenn ein Schwefelstücken kommt, ist sie krank. — In der Sommerfrische. Sommergast: „Sind in diesem Zimmer auch Kisse?“ Wirt (entrüstet): „Niemals!“ Sommergast: „Schade! Ich bin dem langweiligen Welter hätte ich sie dreifachen können.“ — Wand die Herrschaft aus dem Hause ist. Stubenmädchen: „Sagen's, Johann, könnt' ich net gang' die Gnädige vorkommen?“ Dieners: „Na, Mal, unverschäm't san's a'ua dazu.“

Eine historische Stätte.

Das Stammschloß des Fürsten Münster-Derneburg ist das Schloß Lebenburg bei Danabrück, ein Bau aus dem fünfzehnten Jahrhundert, belegen an den Ausläufern des Teutoburger Waldes. Uralte Linden von riesiger Dimension umgeben das Schloß, das in tiefer Einsamkeit das liegt. Schloß Lebenburg ist ein verfallener Bau, deshalb aber nicht minder interessant für den Besucher.



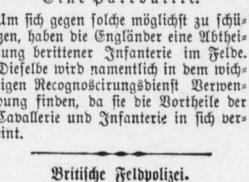
Schloß Lebenburg.

Wenige Minuten vom Schloß entfernt erhebt sich ein einfacher Obelisk, der die Inschrift „Johann Parricida“ trägt und nach dem Volksglauben zur Erinnerung des Königsmörders gilt. Johann von Schpaen hatte am 1. Mai 1308 im Thale der wilden Reif seinen Onkel, den deutschen König Albrecht I., von dem er sich benachteiligt glaubte, ermordet. Dann wandte er sich, von Entsetzen ergriffen, von dem Orte der That hinweg. Wohin? Darüber vermag die Forschung keinen genauen Aufschluß zu geben. Man nimmt vielfach an, und auch Schiller



Der Parricida-Stein.

folgt im fünften Act seines „Tell“ dieser Auffassung, daß er vom Papste Verzeihung erbeten habe und später in Pisa gestorben sei. Diese Annahme nun wird durch die Forschung nicht beglaubigt. In Niederösterreich aber besteht die Tradition, daß Johann Parricida, nachdem er lange unruhig umhergeirrt, an jener Stelle gestorben und beerdigt worden sei.



Gegen Vorschrift.

Bei einer Uebung der Sanitätskolonnen hat die 5. Compagnie die Leute zu stellen; ein Theil derselben bekommt eine Wunde im rechten Arm, auf welcher die Verwundung steht, mit dem Auftrag, während des Sturmangriffes zurückzubleiben und sich hinzulegen. Der Füsillier Pfeife denkt nicht an seine Wunde und macht den Sturmangriff mit. Der Hauptmann, welcher dies bemerkt, ruft dem Feldwebel zu: „Schreiben Sie den Pfeife zu 3 Tage Mittel-arrest auf, weil er mit abgehoffenen Weinen einen Sturmangriff mitmachte!“



Fatal.

Freund: „Aber warum so wild? Das Benefiz nicht nach Wunsch ausgefallen?“ Schauspieler: „Dente Dir, ich bestelle gestern beim Gärtnere einen Kranz, gebe dem Gehilfen ein gutes Douceur, daß er mir ihn während der Vorstellung hinaufreicht, und was thut der Fasel? Er reißt mir den Kranz hinauf und sagt unter lautloser Stille: Herr Schauspieler, die Rechnung bekommen S' morgen, I' hab's vergessen!“

— Das Weib hört da auf, wo die Legat anfängt. — Sicherer Trost. Studiosus A.: „Ist es wahr, erbt Du von Deinem verstorbenen Onkel fünfshundert Flaschen Solagarwein?“ Studiosus B.: „Ja, ein süßer Trost ist mir geblieben!“ — Ihr Pech. Der kleine Freig (der eben ein drittes Schwefelstücken bekommen hat): Die Mama hat Pech, immer wenn ein Schwefelstücken kommt, ist sie krank. — In der Sommerfrische. Sommergast: „Sind in diesem Zimmer auch Kisse?“ Wirt (entrüstet): „Niemals!“ Sommergast: „Schade! Ich bin dem langweiligen Welter hätte ich sie dreifachen können.“ — Wand die Herrschaft aus dem Hause ist. Stubenmädchen: „Sagen's, Johann, könnt' ich net gang' die Gnädige vorkommen?“ Dieners: „Na, Mal, unverschäm't san's a'ua dazu.“

Aus der Schule.

Lehrer (im grammatischen Unterricht): „Wir wollen jetzt Sätze bilden mit den persönlichen Fürwörtern: ich, du etc. Wenn z. B. der Vater sagt: Ich gehe aus, wie sagt dann die Mutter zum Vater?“ Schüler: „Du bleibst zu Hause!“



Der verirrte Tiroler.

„Schau, Franzl, wie der seine Strümpf' ausgewaschen hat!“



Gewissenhaft.

„Aber, Herr Professor, g'rad san' von an' Berg abg'firt' und glücklich mit heiler Haut davon'omma, und jetzt wollen S' schon wieder 'naufstragen'!“



Fatal.

Freund: „Aber warum so wild? Das Benefiz nicht nach Wunsch ausgefallen?“ Schauspieler: „Dente Dir, ich bestelle gestern beim Gärtnere einen Kranz, gebe dem Gehilfen ein gutes Douceur, daß er mir ihn während der Vorstellung hinaufreicht, und was thut der Fasel? Er reißt mir den Kranz hinauf und sagt unter lautloser Stille: Herr Schauspieler, die Rechnung bekommen S' morgen, I' hab's vergessen!“



Fatale Situation.

— Das Weib hört da auf, wo die Legat anfängt. — Sicherer Trost. Studiosus A.: „Ist es wahr, erbt Du von Deinem verstorbenen Onkel fünfshundert Flaschen Solagarwein?“ Studiosus B.: „Ja, ein süßer Trost ist mir geblieben!“ — Ihr Pech. Der kleine Freig (der eben ein drittes Schwefelstücken bekommen hat): Die Mama hat Pech, immer wenn ein Schwefelstücken kommt, ist sie krank. — In der Sommerfrische. Sommergast: „Sind in diesem Zimmer auch Kisse?“ Wirt (entrüstet): „Niemals!“ Sommergast: „Schade! Ich bin dem langweiligen Welter hätte ich sie dreifachen können.“ — Wand die Herrschaft aus dem Hause ist. Stubenmädchen: „Sagen's, Johann, könnt' ich net gang' die Gnädige vorkommen?“ Dieners: „Na, Mal, unverschäm't san's a'ua dazu.“